

Hans Geisslhofer

Zwischen Engagement für Entwicklungspolitik und Projektarbeit, ein Lebenslauf

Geboren 1950 im Schloss Seehof in Lunz am See, aber aufgewachsen auf einem mittelgroßen Bauernhof in Pyhra bei St.Pölten, ergab das für mich bereits eine „Mischung“ die meinem beruflichen Weg begleiten sollte. Die Mutter bestand darauf, dass mein Bruder und ich studieren sollten, der Vater ließ uns aber vorher die volle Härte der Arbeit an Bauernhof spüren.

Am Hof wurde immer viel politisiert. Meine zum Teil jüdisch-stämmige Mutter bedauerte trotz ihrer einstigen Begeisterung für den NS- Arbeitsdienst den Verlust früherer Güter wegen Wirtschaftskrise und den diskriminierenden Rassengesetzen. Der Vater polterte dagegen immer gegen alle Politiker, sowohl die Nazis als auch die Roten und die Schwarzen in den Nachkriegsregierungen. Wegen der beginnenden Industrialisierung der Landwirtschaft war der Hof bald nicht mehr rentabel und nur mehr mit Schwierigkeiten zu führen.

Die Liebe zur Natur, mit einem Wald gleich hinter dem Obstgarten, das einfache Leben am Land und ein gewisses praktisches Denken nahm ich dann auch zu meinem Studium nach Wien mit. Im Herbst 1968 kam ich nach Wien und wurde gleich mit den Demos der Studentenbewegung konfrontiert. Kuba, Vietnam und Chile, der Kampf gegen Apartheid und für eine gerechte Welt waren unsere Schwerpunkte. Das Studium eher nur Nebensache.

1973 hatte ich die Gelegenheit, an einer „Solidaritätsbrigade“ in Kuba teilzunehmen. Die Arbeit auf einer Baustelle für Landarbeiterwohnungen riss uns aus unsrer Theorie-Müdigkeit heraus. Als ein gewisser Peter Pilz die Kubaner fragte, ob man denn nicht gleich in Kuba bleiben könnte, sagte man ihm nur: „Kommunisten haben wir schon genug, was wir brauchen sind Experten“. Das schien mir logisch, und so studierte ich schnell fertig und landete bald darauf beim Institut für Internationale Zusammenarbeit (IIZ) und zwar als Referent über Kuba.

Nach einer kurzen Raumplanungs-Studie in Marokko erhielt ich 1977 ein Angebot für 2 Jahre in Kamerun als Lehrer für Projektplanung und Regionalentwicklung an einer panafrikanischen Schule für Projektpersonal (IPD). Dort versuchte ich den Studenten die Grundlagen von Kartographie entlegener Dörfer und die Analyse der regionalen Disparitäten beizubringen. Außerdem arbeitete ich mit einem lokalen Soziologen an einer Raumplanungsstudie in der Region Edea, wo die VOEST ein Zellstoffwerk errichtete, das den Urwald rundum abgeholzt hätte, wäre es nicht 1982 bankrottgegangen.

Das waren meine ersten Erfahrungen im Spannungsfeld zwischen Basisbedürfnissen in den Dörfern und einer von außen aufgesetzten „Entwicklungspolitik“.

1980 wurde ich dann als assoziierter UN- Experte bei der UNDP in Guinea Bissau engagiert. Im Gegensatz zu Kuba war dieses „sozialistische“ Land aber noch sehr traumatisiert vom portugiesischen Kolonialismus, der erst 7 Jahre davor geendet hatte. Außer einem alten Land Rover mit schlechten Bremsen, einem improvisierten Büro in der Region Cacheu und jungen, aber unbedarften, Mitarbeitern hatte ich nichts zur Verfügung. Ich begann mit einer Studie über eine mögliche lokale

Regionalplanung und einfache Dorfentwicklung. Wegen eines Putsches und der darauffolgenden politischen Umstrukturierung wurde das Projekt aber nach einem Jahr wieder abgebrochen.

Da ich immer noch Kontakte zum IIZ hatte, und auch mit Jacques Bugnicourt, dem Leiter der Umwelt-Organisation ENDA in Dakar befreundet war, bekam ich gleich anschließend einen Vertrag als Projektleiter eines Technologie-Entwicklungs-Projektes in der Region Casamance im Süden Senegals, wo ähnliche Probleme bestanden wie in Guinea Bissau, und ich meine vorher gemachten Erfahrungen umsetzen konnte. Des Weiteren entsandte das IIZ eine Reihe anderer Entwicklungshelfer nach Westafrika. Es kamen Wolfgang Achleitner, Peter Lindenthal, Josef Schmidbauer, Assunta Rauch, Hans Steiner sowie Walter Gockner und Heidi Mitsche und Franz und Franziska Kunjik an die ENDA, für Stadtentwicklungs- sowie Gesundheits- und Handwerks-Projekte. Jacques Bugnicourt nahm alle mit offenen Armen auf.

In der Casamance, im Süden des Landes, verbesserten wir die Produktion der Dorfschmiede für die Herstellung handwerklicher Palmölpresen. Die Nutzung der Früchte der Ölpalme hatte dort eine lange Tradition und war nicht zu vergleichen mit den Plantagen zum Export des Öls in Süd-Ostasien. Assunta Rauch arbeitete an einem Frauenprojekt für Töpferei und ökologischem Gemüseanbau. Dazu experimentierten wir mit dem Bau von Biogasanlagen zur Verwertung des überall herumliegenden Dungs aus der lokalen halbnomadischen Viehzucht. All diese Experimente erregten Interesse bei der GATE, einer Abteilung der GTZ für angepasste Technologie, sowie des bekannten Professors und Tropen-Agronomen René Dumont aus Frankreich, der 1974 bei den Präsidentenwahlen mit 1,32% der Stimmen einen Achtungserfolg für die beginnende Ökologiebewegung erzielte.

1986 betraute mich das IIZ zusätzlich mit einer Raumplanungs- Studie für den Bezirk St. Cruz in Kapverden. Dort hatte die EZA einen Schlachthof mit einer Biogasanlage für 5000 Schweine als Prestigeprojekt der Regierung finanziert. Der Schlachthof wurde jedoch bald darauf wegen sanitärer und finanzieller Probleme wieder stillgelegt. Es gab keine Transport-Möglichkeiten für die Fleischwaren zum Kontinent und der Markt auf den kapverdischen Inseln war nicht groß genug.

Ich durfte dann für die EZA in dem hinter dem Schlachthof gelegenen, von Bodenerosion und Abholzung stark mitgenommenen, Tal von St.Cruz, eine Regionalplanungs-Studie erstellen, die später zu einem Projekt für Erosions- Schutz und Aufforstung der österreichischen EZA führte.

Nach 8 Jahren Arbeit in Afrika kam es 1983/84 zu einer längeren Pause in Wien aufgrund eines „*burn outs*“. In dieser Zeit lernte ich Franz Rohrmoser kennen und wir beschlossen, unsere Erfahrungen zusammenzuführen. Rohrmoser hatte 6 Jahre in Brasilien gearbeitet, dann war er Generalsekretär der österreichischen Bergbauernvereinigung gewesen. Nebenbei hatte er im Mühlviertel auch eine Produktion von Hängematten nach einer brasilianischen Webe-Methode und mit einer selbstgebauten Maschine errichtet.

Wir schlossen uns mit einigen jungen und sehr kreativen Technikern aus Salzburg zusammen, gründeten dort gemeinsam 1986 die EWS (Entwicklungswerkstatt

Salzburg) als Verein und entwarfen in einer angemieteten Werkstatt in Oberalm einfache Handpumpen für den Sahel, Fahrräder für Nicaragua, sowie ein System von dezentralen Werkstätten für Dörfer ohne Stromversorgung, wo die Maschinen durch ein Antriebs-System mit Lederriemen über einen einfachen Dieselmotor betrieben wurden. Mit den so betriebenen Drehbänken konnten nun wichtige Ersatzteile von Ölpresen, Handpumpen und Landmaschinen vor Ort in Afrika hergestellt werden. (vgl. auch die Darstellung der Vereinstätigkeit in Franz Rohrmoser „Biografie eines Unbequemen“)

Erste Werkstätten wurden fast schlüsselfertig nach Senegal, Burkina, Benin und Nigeria geliefert. Finanziert von der österreichischen EZA und der österreichischen Caritas für Senegal, sowie gemeinsam mit „Brot für die Welt“ und der deutschen Caritas für Burkina und Benin. Eine Holzwerkstatt, ausgestattet mit demselben System, wurde aus Mitteln der Linzer NGO „HIFA“ nach Nigeria geliefert und dort installiert.

In der Umgebung wurden Gemüsegärten und Baumschulen eingerichtet, die einfachen ländlichen Technologien wurden also gleich für eine verbesserte Nahrungsversorgung und im Kampf gegen die Wüstenbildung eingesetzt. Nach einem ersten „Boom“ der Lieferung dieser regionalen und technischen Entwicklungszentren ergab sich jedoch eine Flaute. Die Geldgeber wollten zuerst einmal sehen, wie sich der Ansatz bewährte, gleichzeitig setzten sich dann aber auch neoliberale Ideen in der EZA immer mehr durch. Das hieß, keine regionalpolitischen „Experimente“ mehr, sondern eine völlige Marktliberalisierung und die Kürzung aller Subventionen für nachhaltige Projekte waren angesagt. Durch den daraus entstehenden Auftrags-Rückgang konnten die laufenden Kosten der EWS nicht mehr gedeckt werden und die Produktion dieser umfassenden Werkstatt-Systeme kam zum Stillstand. Die laufenden Projekte wurden aber vorübergehend durch die ADC (*Austrian Development Corporation*) weitergeführt, die mich als NGO-Koordinator für Westafrika mit der dazu notwendigen Projekt-Begleitung anstellte.

Die EWS wurde zuerst abgewickelt, und dann als EWA (*Entwicklungswerkstatt Austria*) mit einem reduzierten Volumen, weniger Personal und dem neuen Leiter Rudolf Graf weitergeführt. Der Export dezentraler Entwicklungszentren wurde gestoppt und nur mehr eine Kreditförderung für Handwerker-Genossenschaften in Senegal und Burkina weiterfinanziert. Langsam kamen allerdings erste Erfolge unseres integrierten Ansatzes zum Tragen. Ingrid Zehetbauer dokumentierte diese eindrucksvoll in einer 3-teiligen VHS- Serie gemeinsam mit österreichischen und senegalesischen Filmemachern.

Nach dem Auslaufen meines Vertrages mit der ADC bekam ich als freier Berater Aufträge der CARITAS Innsbruck und der Wiener Organisation Hope 87 im Senegal zur Betreuung und Beratung von laufenden Projekten. Danach konnte ich bei MISEREOR Deutschland als Berater und Koordinator für Wasserprojekte in Senegal, Mali, Burkina und Benin weiterarbeiten. Gleichzeitig beriet ich das TGM-Wien und die Fa. Zumtobel bei der Erprobung eines silikatischen Pulvers zur Wasser-Einsparung bei Aufforstungen in ariden Gebieten im Senegal und Mauretanien.

2006 musste ich wegen einer Augenoperation alle Einsätze abrechnen und nach Österreich zurückkommen. 2007 war ich dann als Berater für die Planung von

Wasserversorgungs-Netzen in Nordost-Rumänien mit der Firma ILF in Innsbruck ein halbes Jahr im Einsatz. Es folgten Kurzzeit-Einsätze, wieder im Senegal, und zwar für eine Studie gegen Landgrabbing mit dem Institut ICCR (*Interdisciplinary Centre for Comparative Research*) in Wien, sowie eine Evaluierungsmission für das Hilfswerk Austria für ein früheres EWA-Ressourcenschutzprojekt. Danach engagierte mich MISEREOR in Aachen mit einem „Inlandsvertrag“ für Vorträge über Wüstenbildung, Wasserversorgung, Klimawandel und Landraub in katholischen Instituten und Schulen Deutschlands.

Im September 2011 erlitt ich in Österreich eine schwere FSME-Erkrankung. Nach einem längeren Spitalsaufenthalt und mehreren Rehabilitations-Trainings zur Verbesserung meiner physischen und kognitiven Kondition konnte ich dann 2012 eine Berufs-Unfähigkeit-Pension antreten. Ich musste also nicht mehr nur von kurzen Aufträgen leben, wollte aber dennoch weiterhin aktiv sein.

Ein Angebot der österreichischen Bundesforste zur Nationalpark-Planung in Sierra Leone und mehrere Beratungseinsätze für die CARITAS St. Pölten für Brunnen- und Zisternenprojekte im Osten und Süden Senegals verschafften mir Dienst-Reisen nach Dakar und Freetown, wo ich dann auch meine damals von mir getrennt lebende Familie im Senegal besuchen konnte. Ich war allerdings immer noch etwas eingeschränkt und im Feld nur mit Krücken unterwegs, und wurde von lokalen Mitarbeitern und Chauffeuren zu den Projekten und den Hotels in Dienstfahrzeugen begleitet.

In München, wo ich zuvor als MISEREOR Mitarbeiter mit Kollegen einen Verein gegen *Landgrabbing* gegründet hatte, ergab sich dann 2015 ein Kontakt zu einer indischen Landrechtsbewegung in Tamil Nadu, Südindien (TNLRF). Ich hatte mich mittlerweile mit „Google Earth Pro“ und einer einfachen GPS-App am Handy zur Erstellung von Dorfentwicklungsplänen und der partizipativen Kartierung für Wasser- und Umweltprojekte vertraut gemacht, und konnte 2015 und 2016 im Zentrum Alambadi bei Villupuram darüber einige kurze Kurse abhalten. Mit diesen Techniken sollten für die Dalits, der untersten Schicht des Kastensystems, nach und nach ihre angestammten Felder neu kartiert werden, um Restituierungen zu beantragen und ein ökologische Bewirtschaftung anzuregen.

Durch weitere Reisen in den Senegal bekam ich Kontakt zu einem Mangroven-Aufforstungsprojekt des Deutschen CARITAS-Verbandes (DCV) und begann auch dort die von mir entwickelte einfache Kartierungsmethode zu verbreiten. Daraus ergab sich ein Auftrag für die Deutsche CARITAS im Tschad, wo ich 2019 und Anfang 2020 noch zweimal in Projekten am Tschadsee mein Wissen vermitteln durfte.

2018 und 2019 führte ich auch Beratungsmissionen für Horizont 3000 im Senegal für ein solches Kartierungs- und Bewässerungs- Projekt an der Grenze zu Gambia durch, finanziert vom Liechtensteinischen Entwicklungsfonds. Während der Corona Krise setzte ich diese Schulungen zur Dorfentwicklungsplanung und Agroforstwirtschaft für Partner der deutschen CARITAS im Tschad und in Nordkamerun mittels Online-Kursen fort. Dazu kamen unentgeltliche Beratungen über den Münchner Verein „Space2Live“, ebenfalls alle online, für die erwähnte Landrechts-Organisation TNLRF in Tamil Nadu sowie eine Selbsthilfegruppe im Norden Senegals, die sich um einen

Auftrag bei der Durchführung der „großen grünen Mauer“ als Barriere gegen das Vordringen der Wüste bewarb.

Schließlich ergaben sich noch Beratungen für den deutschen „Internationalen Ländlichen Entwicklungsdienst“ (ILD) in Bad Honeff bei Bonn, einer Dach-Organisation der diözesanen katholischen Landvolkbewegungen, mit der ich früher schon im Senegal Kontakt hatte. Hier ging es um die Beratung eines „Mapping Teams“ von Partnern bei CARITAS Uganda, ebenfalls zur Schulung partizipativer Umwelt- und Klimaschutzprojekte mittels GPS-Kartierungen, aber alles wieder nur in Videokonferenzen.

Während der „Corona-Zeit“ hatte ich dann auch den „Mut“, alte Super 8 und VHS-Filme, Dias, sowie alte Berichte und Dossiers auf meinem Dachboden zu sichten. Der ständige Druck, mit Aufträgen überleben zu müssen, hatte mich davon abgehalten, damit früher zu beginnen. Außerdem forschte ich ab etwa 2004 zu meiner Familiengeschichte mütterlicherseits und deren Schicksal während der Nazi-Zeit; das Ergebnis veröffentlichte ich in einem Buch, das 2016 erschien.

Mit Erstaunen wurde mir bewusst, was ich seit 1977 trotz zunehmenden politischen Gegenwinds und einer quasi permanenten Jobsuche, aber auch mit viel Glück und allgemeiner Anerkennung meiner Erfahrungen alles bewegen konnte. Eindämmung der Bodenversalzung, Brunnenvertiefung zur Reaktion auf den Rückgang des Grundwassers, dadurch Erleichterung der Frauenarbeit durch Wasserleitungen anstelle des kilometerweiten Kübeltragens von der Wasserstelle waren der eine Schwerpunkt gewesen. Partizipative Dorfentwicklung, generell früher mit Hilfe von Handzeichnungen, oder mit dem Finger im Sand am Dorfplatz, öffentlich im „Palaver“ diskutiert, und später mit GPS-Daten in Satellitenbild-Karten maßstabsgetreu übertragen, waren der andere.

Seit etwa dem Jahr 2000, wo ich immer mehr mit Aufforstungsprojekten zu tun hatte, sowie mit einer integrierten Agroforstwirtschaft, wurde mir klar, dass beides lokal wie global, im Süden wie bei uns, zum Kampf gegen den Klimawandel beitragen kann. Die intellektuelle Diskussion darüber, wer daran wie und wo am meisten Schuld trage und welcher Anteil überhaupt von Menschen gemacht wurde interessierte mich weniger. Es war für mich immer schon eine Selbstverständlichkeit, den Notleidenden in Krisenzeiten zu helfen und Modelle dafür zu schaffen, die sich dann von selber weiterentwickeln können.

Vielleicht könnten unsere bescheidenen Erfahrungen- die sich jetzt auch immer mehr über soziale Medien und Videokonferenzen verbreiten lassen, - sowohl für den Norden als auch für die Einwohner im Süden unseres bedrängten Planeten Lösungen aufzeigen, wodurch gleichzeitig die Armut gelindert, die Ökosysteme stabilisiert und die Migration vom Land in die Stadt, und weiter auf gefährlichen Routen nach Europa, auf lange Sicht eingedämmt werden könnten.